

Obwalden : warum?

Autor(en): **Gmür, Otti**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-378627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Obwalden – Warum?

von *Otti Gmür*

Warum? Steht für zwei Fragen: Erstens nach dem Unterschied zwischen der Eigenart die wir als Schweizer, Kantonszugehöriger, Gemeindebewohner und letztendlich als Individuum beanspruchen und den landschaftlichen Eigenartigkeiten der Schweiz? Zweitens nach den Gründen der Zersiedelung als landesweite Entwicklung, die immer mehr Landschaften ununterscheidbar werden lässt?

Meine persönlichen Bezüge zu Obwalden sind recht vielfältig. Ich erinnere mich an frühe Fahrten im grossen Auto eines Onkels zu Verwandten, die in Obwalden Ferien machten. Wir fuhren über eine schmale, hochgewölbte Brücke. Als Junge liebte ich die schwärmerischen Texte Heinrich Federers. Auf einer Ministrantenreise sammelten wir Steine, um sie von der hohen Holzbrücke zu werfen, und lauschten fasziniert den immer leiser werdenden Echos. Später galt das Interesse der neuen Kollegikirche und dem Schulhaus in Sachseln der Architekten Studer, Studer und Naef und eigenen beruflichen Tätigkeiten. Auch Sonntage mit den Kindern am Steinibach und in einem Tipilager am Sarnersee und Ausstellungsbesuche im Museum mit dem schönen Garten des Von-Flüe-Hauses in Sachseln sind in Erinnerung. Immer wieder vermochten mich im Tal das Liebliche wie das Herbe, die weite Fläche des Sees gegenüber dem zackigen Horizont zu überraschen.

6

Weltsicht als Perspektive

Wir pflegen und fördern wichtige Eigenschaften wie Zielstrebigkeit, Entscheidungsfreude, Entschlusskraft, Leistungsfähigkeit. Sie alle entwickelten sich in unserer Kultur in besonderer Weise und haben unser Weltbild

mitgeprägt. Zu Beginn der Neuzeit im 14. und 15. Jahrhundert wurde die perspektivische Darstellung bekannt. Sie wurde massgebend für den modernen Blick auf die Welt von Europa aus. Aus dem geniessenden Betrachter wurde rasch der handelnde Akteur, der von seinem Standpunkt aus Ziele ins Auge fasst und gleichzeitig ausschliesst, was seinen Blick stört. Die noch nicht absehbaren Folgen eines als globales Denken angepriesenen, jedoch einseitig ökonomischem Rechnen verpflichteten Handelns lassen uns erkennen, dass der enge perspektivische Blick dem komplexen Geschehen dem wir verbunden sind, nicht genügt. Wir haben die Qualitäten eines guten Lebens für heute und morgen aus den Augen verloren.

Qualität und Nachhaltigkeit

Was ist Qualität, und wie entsteht sie? Qualität ist ein Mehrwert, der nicht nur auf messbaren Funktionen, Materialien und Techniken beruht, sondern der auch unsere sinnlichen Bedürfnisse und Wahrnehmungsmöglichkeiten anspricht. Heute wird uns Schokolade nicht nur als Süssigkeit angeboten, sondern als sinnliches Vergnügen. Sie darf auch etwas mehr kosten, weil sie gut duftet, eingehend schmeckt und langsam im Munde schmilzt. Um diese Qualitäten zu erreichen, müssen die Rohstoffe achtsamer gepflegt und ausgewählt werden; die Herstellung erfordert mehr Zeit. Feine Schokolade wird länger gemahlen und sorgfältiger abgepackt.

Aber bleiben wir beim Bauen. Vor fast 2000 Jahren schrieb der Römer Vitruv die ersten Bücher zur Architektur. Er meinte, gute Architektur müsse brauchbar, dauerhaft und schön sein und die drei Kriterien müss-

ten gleichwertig beachtet werden, damit Harmonie entstehe. Alle drei Kriterien beinhalten auch sinnliche Aspekte. Für unsere Wahrnehmung sind nicht einfach die Masse der Bauten entscheidend, sondern ihre Verhältnisse zu einander. 1 + 2 + 3 + 5 + 8 + 13 bedeuten etwas anderes als die Beziehungen von 2:3; 3:5; 5:8 oder 8:13. Die Letzteren stehen annähernd im «Goldenen Schnitt» zueinander. Musik in diesen Verhältnissen erzeugt angenehme Tonfolgen, die wiederum in Räumen mit analogen Proportionen gut klingen. Auch an unseren Körpern finden wir solche Massverhältnisse und entsprechend bei Möbelstücken, die bequem und praktisch sind. Wir fühlen uns wohler in Räumen mit guten Proportionen. Wie wir Räume empfinden, ist zudem abhängig vom Lichteinfall, wo er Helligkeit schafft und wo er den Raum dem Halbschatten überlässt. Auch die gewählten Materialien beeinflussen das Raumklima. Wir spüren sie mit der Haut und ihrem Duft in der Nase. Die Empfindsamkeit für sinnliche Wahrnehmungen sollten wir respektieren und pflegen. Aus ihnen wachsen unsere inneren Landschaften, Wünsche und Vorstellungen. Oft nennen wir sie abschätzig Utopien. Dazu meinte der Soziologe Jürgen Habermas: «Wenn die utopischen Oasen austrocknen, breitet sich eine Wüste von Banalität und Ratlosigkeit aus.» Und gerade darin verlieren wir unsere persönliche Freiheit.

Nachhaltigkeit taucht in den letzten Jahren immer häufiger in der Werbung auf. Wir lesen von Nachhaltigkeits-Rating, Nachhaltigkeit mit Kernenergie, Nachhaltigkeit des Schweizer Brauchtums, nachhaltigen Holzverkleidungen an Häusern. Durch den beliebigen Gebrauch verliert der Begriff seinen

Wert. Entstanden ist er zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Waldwirtschaft. Die Folgen des Raubbaues an den Wäldern durch Köhlerei, Glas- und Salzproduktion und für Haus- und Schiffsbau und Heizung wurden für die Menschen sicht- und spürbar. Sie merkten, dass Ressourcen nicht beliebig und endlos verfügbar sind. Heute beziehen wir nachhaltig besonders auf den Umgang mit Energiequellen, weil wir erfahren, dass auch sie nicht ewig sprudeln. Adalbert Stifter (1805-1868) beschrieb in manchen Geschichten, was er unter nachhaltig im Umgang mit Wald, Landschaft und Siedlung verstand, zum Beispiel in «Die Narrenburg». Unsere Wälder verdanken wir einem weitsichtigen Waldgesetz – ungefähr aus dem Jahr 1870. Es basiert auf einem an Nachhaltigkeit orientierten Denken, das natürliche Kreisläufe respektiert und vernünftig steuert. Quartalsabschlüsse braucht es dabei nicht, aber eine andauernde sorgfältige Betreuung.

Schönheit und Ordnung

Schönheit ist kein Gut zum Haben, sie gehört zum Sein, zum Empfinden. Entsprechend ist sie veränderlich und vergänglich. Wir müssen sie stets neu suchen in Bezug zum jeweiligen Ort, zur Aufgabe und zu den Menschen, für die sie erdacht wird. Architektur bedeutet immer, Raumordnungen zu schaffen. Gute Raumordnungen sind so einfach wie möglich, aber nicht einfacher, und fassen doch die Teile zu jeweiligen Ganzen. Sind sie offen, erweiterbar und veränderbar, erleichtern sie das Leben, sind sie eng und starr, machen sie es unnötig schwerer.

Gute Architektur zeichnet sich aus durch vielfältige räumliche Beziehungen, von Raum



Für immer mehr Menschen ist Heimat nicht etwas Gegebenes. Erinnerungen allein genügen dafür nicht. (Bild Daniel Reinhard)

8 zu Raum und zwischen Innen und Aussen. Sie erleichtert den darin lebenden Menschen das Zu- und Voneinandergehen wie das Allein- und das Miteinandersein. Die Raumgefüge, die Kinder zu Hause, bei Freunden, in der Schule, im Dorf und in der Stadt erfahren, sind mitbestimmend für ihre emotionale Entwicklung. Sie üben und entfalten darin die Fähigkeit, sich als Erwachsene in komplexen menschlichen und räumlichen Umfeldern zurechtzufinden. Schöne Ordnungen in den Häusern, den Siedlungen und in den Landschaften geben uns Orientierung und Geborgenheit. Selbst in der Fremde erfreuen uns Raumsituationen, die uns an vertraute Orte, an vertraute Formen, an vertraute Blicke hinaus in die Landschaft erinnern. Solche zu finden

erleben wir wie ein Heimkehren.

Schönheit setzt Übereinstimmung unter den Beteiligten voraus. Das heisst, über das Schöne müssen wir streiten können, um aus subjektiven Empfindungen ein Allgemeingültiges zu entwickeln. Schönheit zu finden bedingt, individuelle und gemeinsame Ansprüche sorgsam zu formulieren, ihre Bedeutung zu unterscheiden und Grenzen zu erkennen. Schönheit als gemeinsam erkannter Wert ist nachhaltig.

Identität und Heimat

Über Jahrhunderte war Identität eine Frage familiärer Abstammung, gesellschaftlicher Herkunft, landschaftlicher Verbundenheit, religiöser und nationaler Zugehörigkeit. Dies



mag zum Teil noch heute gültig sein. Aber im schnellen Wandel und der immer weiteren individuellen Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten, wird die eigene Identität zur persönlichen Frage und zur lebenslangen Aufgabe. Sie muss erarbeitet werden.

Dasselbe geschieht mit «Heimat». Für immer mehr Menschen ist Heimat nicht mehr etwas Gegebenes. Erinnerungen allein genügen dafür nicht. Heimat kann dort werden, wo wir in konkrete Bezüge eintreten und uns ein Netz von Beziehungen zu Umgebung, zu Dingen und zu Menschen schaffen können.

Die Ausdehnung der Siedlungsräume ist nicht nur eine Folge der wachsenden Zahl der Menschen. Wir haben auch unsere Ansprüche an privaten Wohnraum in den vergange-

nen 50 Jahren verdoppelt. Grössere und näher zueinandergerückte Häuser ergeben eine räumliche Verdichtung, die zumeist mit einer sozialen Ausdünnung verbunden ist. Gleichzeitig näher beieinander zu leben aber vereinzelter zu wohnen erhöht den Bedarf an gegenseitiger Rücksicht. Das kann unmittelbares individuelles Handeln einschränken, bietet aber Sicherheit und nachbarschaftliche Hilfe in der Not.

Baukultur entsteht nicht in beliebiger Freiheit der Gestaltung, eher in deren Verpflichtung, der Lebendigkeit der Benutzenden zu dienen und Wandelbares in Bestehendes zu integrieren. Identität und Heimatgefühl sind nachhaltige Aspekte in jedem Leben, und gleichzeitig strahlen sie als Qualitäten

aus in die kleinen und grösseren Gemeinschaften, in die sich diese Leben einfügen. Einmal meinte der Schriftsteller Adolf Muschg: «Heimat kann nicht schön genug sein».

Wachstum als Perspektive

In der Vorbereitung dieser Arbeit bin ich wieder durch ein Stück Obwalden gewandert, auf dem Seeweg von Sarnen entlang von Gittern, Grünhecken, Bretter- und Betonwänden nach Giswil. Aufgefallen sind mir der gezähmte Wildbach durch eine neue Wohnsiedlung, eine neue Bahnstation in Ewil und hoch darüber Einfamilienhäuser am Waldrand. Am Ende, auf dem asphaltierten Wanderweg parallel zur Strasse, entdeckte ich die Autobahn Sachseln-Giswil, die wohl aus Gründen des Landschaftsschutzes unter dieser überbauten Landschaft durchführt.

Die Entwicklung ist beunruhigend. Offensichtlich wird Landschaft als ein beliebiges Verbrauchsgut betrachtet, obwohl Zersiedelung uns und unseren Nachkommen immer neue und immer wiederkehrende höhere Strukturkosten bringt. Zudem ist sie durch die soziale Vereinzelung und die dadurch aufgezwungene individuelle Mobilität ein eigentlicher Energievernichter.

Landschaftsschutzinitiative und ein neues gesamtschweizerisches Raumkonzept erstreben einen nachhaltigeren Umgang mit unserer Landschaft als Ressource, die wir nicht vermehren können, sondern pflegen und erhalten müssen. Vielleicht könnte ein öffentlicher Fonds für Aufkäufe und Rückbau einsamer verlassener Liegenschaften oder in Kernbereichen eine geschlossene Bauweise helfen, freie Landschaften zu erhalten.

Nochmals: Warum Obwalden?

Was bedeutet Obwalden für Sie, liebe Leserin oder Leser? Erfüllt die Landschaft eine Sehnsucht nach ihrer eigenen Ursprünglichkeit? Wie viel ihrer Mobilität bedeutet für sie Freiheit an sich, und wie viel davon ist ihnen aufgezwungen, um die verschiedenen alltäglichen Bedürfnisse zu verbinden? Steigern niedrige Steuern ihr Lebensgefühl? Fahren sie lieber von Obwalden weg oder kehren sie lieber dahin heim?

Obwalden, Innerschweiz, Europa, ja die ganze Welt brauchen lebendige, unterschiedliche Vielfalt, um nicht in Gleichförmigkeit zu versinken. Worin müsste Obwalden wachsen, weiter werden oder sich Grenzen setzen, um seine besonderen Werte zu behalten, ja zu steigern? Den dem Obwaldner Niklaus von Flüe zugeschriebene Rat: «Machet den Zuun nid z'wiit», können wir heute noch auf unser öffentliches und privates Handeln beziehen. Denn wohin führt Wachstum, das immer wieder als unabdingbar bezeichnet wird, ohne dessen Qualitäten und Folgen genügend zu bedenken. Der «Zuun» meint weder unüberwindbare Mauer noch Isolation und Enge. Eher umfasst er Qualitäten in zeitlich und räumlich verantwortbarer Übersehbarkeit.

Da ist nun manches angetönt, das in weiteren Beiträgen in diesem Heft erweitert und vertieft dargestellt wird. Wenn wir innere Fenster öffnen und unsere Welt mit einem weiten und verbindenden Blick aus verschiedenen Perspektiven sehen und erfahren, dann erleben wir uns selbst in unserer Umwelt ganzheitlich.

Otti Gmür, geb. 1932, SWB, Architekt SIA/BSA, Publizist, seit 1961 selbstständiger Architekt in verschiedenen Partnerschaften, seit 1973 Lehr- und publizistische Tätigkeit, wohnhaft in Luzern, Autor «Stadt als Heimat» 1977, Verlag Niggli; «Bauen in Obwalden 1928–1998», Verlag Martin Wallimann; «Spaziergänge durch Raum und Zeit» Architekturführer Luzern, 2003, Quart Verlag; «Häuser, Dörfer, Städte» Architekturführer Kt. Luzern, 2006, Quart Verlag.